

1991

Die ostdeutsche Frau nach der Wende: Ein Interview mit Daniela Dahn

Rado Pribic
Lafayette College

Follow this and additional works at: <https://newprairiepress.org/gdr>



This work is licensed under a [Creative Commons Attribution-Share Alike 4.0 License](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/).

Recommended Citation

Pribic, Rado (1991) "Die ostdeutsche Frau nach der Wende: Ein Interview mit Daniela Dahn," *GDR Bulletin*: Vol. 17: Iss. 2. <https://doi.org/10.4148/gdrb.v17i2.999>

This Interview is brought to you for free and open access by New Prairie Press. It has been accepted for inclusion in GDR Bulletin by an authorized administrator of New Prairie Press. For more information, please contact cads@k-state.edu.

Women in the GDR and the FNL

DIE OSTDEUTSCHE FRAU NACH DER WENDE: EIN INTERVIEW MIT DANIELA DAHN

Daniela Dahn wurde 1949 in Berlin geboren. Sie studierte Journalistik in Leipzig und arbeitete einige Jahre beim Fernseh. 1981 zog sie sich aus der journalistischen Tätigkeit zurück und lebt seit 1982 als freischaffende Schriftstellerin in Ostberlin. Ihr erster Erfolg war eine Sammlung von Kurzprosa *Spitzenzeit* (1982). Sie schrieb auch mehrere Hörspiele, von denen *Warum ausgerechnet ich?* unter dem Titel *Liana* 1986 von der DEFA verfilmt wurde. Dahns letztes Buch *Prenzlauer Berg-Tour* (1988; in der Bundesrepublik unter dem Titel *Kunst und Kohle* erschienen) wird zur Zeit ins Englische übersetzt. Als Gründungsmitglied des "Demokratischen Aufbruchs," einer der Bürgerbewegungen, und als Mitglied der ersten Untersuchungskommission über Machtmißbrauch der DDR Staatsorgane, war Daniela Dahn aktiv in die Ereignisse der Wende einbezogen. Im Frühjahr 1990 wurde sie zu einer Vortragsreise über die veränderte Situation der Frauen in Ostdeutschland eingeladen (Cornell, Brown, Harvard, Johns Hopkins, Columbia, u.s.w.). Das folgende Interview wurde Ende April von Professor Rado Pribic am Lafayette College (Easton, Pennsylvania) geführt, wo sie als "writer in residence" das Frühjahrssemester 1991 verbrachte.

Rado Pribic: Mehrere Interviews mit ehemaligen DDR-Autoren über die veränderte Situation von Literatur und Literaten nach der Vereinigung wurden im *GDR Bulletin* bereits veröffentlicht. Reden wir heute über ein Thema, das Sie als schreibende Intellektuelle und Mutter einer kleinen Tochter besonders betrifft, nämlich die veränderte Situation der Frauen in den neuen Bundesländern.

Es hat sich inzwischen auch bis hierher herumgesprochen, daß es da eine Menge Probleme gibt. Haben die ostdeutschen Frauen bei der Wende verloren?

Daniela Dahn: Bei der Wende nicht, aber nach der Vereinigung. Zunächst muß wohl gesagt werden, daß Frauen wie Männer der DDR einen Neubeginn gewonnen haben, den ihnen niemand geschenkt hat, sondern den sie sich im Herbst '89 selbst erstritten haben. Politisch so undemokratisch und ökonomisch so uneffektiv konnte es nicht weitergehen, darin waren sich alle gleichermaßen einig. Wer allerdings bei dieser Art Vereinigung, nämlich dem Anschlußverfahren, letztlich profitieren und verlieren wird, ist noch nicht mit Sicherheit abzusehen. Was sich bisher abzeichnet, ist mehr als Ernüchterung auf beiden Seiten. Auch Frauen sind zunächst von der allgemeinen Stimmungslage betroffen: westdeutsches Unverständnis, Vorurteile, Konkurrenzdenken, ja Haß nehmen zu. Ich habe hier in den Staaten die Erfahrung gemacht, daß das von hier aus sehr schwer nachvollziehbar ist. Man meint, die Deutschen müßten nach so langer Trennung glücklich sein, endlich wieder zusammengefunden zu haben, alles andere würde sich schon finden. Aber für viele im Osten findet sich vorerst nichts, als staatliche Almosen: Vorruhestandsgeld, Arbeitslosengeld, Wohngeld, Kindergeld, Beschäftigungsgeld, Prämien für die Stilllegung von Feldern usw.

Daß dies viele demütigend empfinden, wird vom westlichen Steuerzahler oft als Undankbarkeit mißverstanden. Was im Westen unter Aufbauhilfe verstanden wird, wird im Osten als Kolonialisierung empfunden. Marktwirtschaft heißt nun mal, daß der Stärkere sich durchsetzt. Aber der Kapitalstärkere ist bei fast jedem Kaufangebot ein Wessie, und auch der Chancenreichere bei fast jeder Stellenausschreibung. Während viele Ossies so aus ihren Häusern und Wohnungen, von ihren Feldern verdrängt werden, steigen bei westlichen Unternehmern die Umsätze wegen der neugewonnenen Marktanteile in ungeahnte Höhen.

Während also im Westen die Wirtschaft prosperiert, ist im Osten die Talsohle noch nicht erreicht. Viele konnten sich nicht vorstellen, daß die Vereinigung mit einem reichen Land uns erst einmal ärmer machen wird.

Ich schildere dies deshalb so ausführlich, um zu erklären, weshalb die Ost-West-Konflikte im öffentlichen Bewußtsein immer noch die Mann-Frau Konflikte überlagern. Aber natürlich ist auch jetzt schon deutlich abzusehen, daß die Frauen diejenigen sind, deren relative ökonomische Unabhängigkeit am meisten bedroht ist, die am meisten zu verlieren haben.

Pribic: Welche Vorteile und welche Nachteile hatte eine DDR-Frau im Vergleich zu den Frauen in der Bundesrepublik?

Dahn: DDR-Frauen haben mehr Kraft in die Reproduktion des täglichen Lebens stecken müssen. Dienstleistungen waren billig, aber furchtbar unterentwickelt, und unter den Bedingungen der Mangelwirtschaft geriet jeder Einkauf zum Hindernislauf. Da etwa 90% der Frauen berufstätig waren, und zwar fast alle vollbeschäftigt, hatten die DDR-Frauen weniger Freizeit, weniger Zeit für sich selbst und manchmal sah man ihnen das auch an. Andererseits steckte in diesem Arbeitspensum auch die Stärke der DDR-Frauen. Sie hatten die gleiche Bildung wie die Männer (wenn auch nicht die gleich guten Posten), waren ökonomisch unabhängig und ausgesprochen selbstbewußt. Sie hatten die Möglichkeit, die Qualität ihres Lebens durch eigene Leistung wesentlich mitzubestimmen. Durch ein ausgedehntes und fast kostenloses Netz von Kinderkrippen, -gärten und -horten, durch ein Jahr bezahlten Schwangerschaftsurlaub und eine dreijährige Garantie auf Erhalt des Arbeitsplatzes nach Geburt eines Kindes war Beruf und Mutterschaft, wenn auch unter großen Belastungen, so doch recht und schlecht zu vereinbaren.

In der Bundesrepublik dagegen ist es sehr problematisch, ein Kleinkind ganztägig betreuen zu lassen, da scheint mir die Situation mit der hiesigen vergleichbar. Auch dort wären 80% der Frauen gern arbeiten gegangen, aber nur die Hälfte von ihnen konnte sich diesen Wunsch erfüllen. Das sind weniger als in den USA. Vor die Wahl zwischen Berufs- und Mutterglück gestellt, verzichteten ein Drittel (!) der Bundesbürgerinnen ganz auf Kinder, aber nur ein halbes Prozent der DDR-Frauen. Ich will die Statistik nicht überstrapazieren, aber diese Zahl finde ich doch sehr aussagestark.

Ich kenne eine ganze Reihe von Frauen im Westen, die ein Leben lang unter dieser höchst frustrierenden

Entscheidung leiden. Natürlich war auch die östliche Doppelbelastung sehr frustrierend, aber es ist immer noch die beste Frustration, die ich mir unter den gegenwärtigen Bedingungen für Frauen vorstellen kann.

Pribic: Gibt es im östlichen Teil Deutschlands eine bedeutende Frauenbewegung? Genügende Gründe dafür scheint es doch zu geben.

Dahn: Merkwürdigerweise ist ja die Dringlichkeit der Gründe oft nicht proportional zur Stärke der Bewegungen.

In der DDR gab es zwar eine Friedensbewegung, eine Menschenrechts- und Umweltbewegung, aber praktisch keine Frauenbewegung. Und das nicht, weil Initiativen in dieser Richtung unterdrückt wurden, es gab kaum welche. Es gab keine massenhafte Solidarität unter Frauen, weil andere Probleme schwerwiegender waren.

Als Journalistin und Schriftstellerin habe ich immer mehr unter dem ideologischen Druck gelitten, als unter meinem Status als Frau. Solidarität habe ich vorrangig unter Gleichgesinnten gesucht, erst dann unter Gleichgeschlechtlichen.

Im Herbst '89 hat sich dann der Unabhängige Frauenverband gegründet, der zunächst regen Zulauf hatte. In seinem Programm ging es darum, die im Ansatz vorhandene, aber längst nicht vollendete Gleichberechtigung weiterzutreiben.

Als dann der Anschluß nach Paragraph 23 aktuell, und damit klar wurde, daß alle unsere Gesetze und Sozialleistungen hinfällig werden, reduzierten sich die Anstrengungen des Verbandes hauptsächlich auf die Erhaltung dessen, was den Frauen im Osten mit schöner Selbstverständlichkeit zugestanden hatte. Das ist nur sehr bedingt gelungen.

Obwohl es ja zunächst mit Recht hauptsächlich Entlassungen in den männlich dominierten Bereichen gegeben hat, in der Armee, der Staatssicherheit, der Polizei, Justiz und der Administration, beträgt der Anteil der Frauen unter den Arbeitslosen inzwischen fast 60%. Besonders Mütter mit kleinen Kindern sind als erste von Entlassungen betroffen, da sie natürlich am unrentabelsten sind. Aber auch Frauen, die aus dem Schwangerschaftsurlaub kommen, finden ihre Stelle oft wegrationalisiert. Viele Betriebskindergärten sind geschlossen worden—das rechnet sich nicht mehr.

Auch bei uns sind jetzt die flexiblen Jungunternehmer gefragt, die bereit sind, rund um die Uhr für ihre Firma tätig zu sein. Das ist für Frauen mit Kindern natürlich unmöglich. Frauen sind vom Arbeitsamt schwerer in neue Stellen zu vermitteln und sie bekommen auch weniger von den sowieso viel zu knappen Umschulungsplätzen. Der Unabhängige Frauenverband ist machtlos dagegen. Er fristet ein ziemlich unbeachtetes Schattendasein, wie alles, was einst im Zeichen der Bürgerbewegung entstand. Die Opposition ist die selbe geblieben.

Pribic: Wenn ich richtig informiert bin, hat die DDR-Gesellschaft großen Wert darauf gelegt, die alleinstehenden Mütter zu unterstützen. Was geschieht jetzt mit dieser Gruppe?

Dahn: Etwa jede vierte Mutter war alleinstehend. Sie hatte tatsächlich einige Privilegien gegenüber Verheirateten. Auch ihr soziales Image war gut. Obwohl die intakte Familie als gesellschaftliches Ideal galt, hatte man insgeheim doch Respekt vor diesen emanzipierten, mutigen, zähen Frauen, denn leicht war es trotzdem nicht, allein zu sein.

Was aus ihnen werden wird? Wenn wir uns dem Stand der ehemaligen Bundesrepublik angeglichen haben werden, wird die Hälfte von ihnen auf das Wohlstandsniveau von Sozialhilfe-Empfängern abgerutscht sein.

Pribic: Welche Rolle spielt Paragraph 218 in der heutigen Diskussion?

Dahn: Eine zentrale. An diesem Gesetz wäre der Termin der Vereinigung ja beinahe gescheitert.

Seit 1972 hatten die Frauen in der DDR in den ersten drei Monaten der Schwangerschaft das Recht auf eine selbstbestimmte (und auch kostenlose) Interruption. In der Bundesrepublik mußten die Frauen vor einem Gremium bestimmte soziale und medizinische Indikationen glaubhaft machen. Das wagen die ostdeutschen Politiker, Männer natürlich, den Frauen doch nicht zuzumuten. So besteht bis heute in diesem einmaligen Fall geteiltes Recht im ungeteilten Deutschland. Im Westen die Indikationslösung, im Osten die großzügigere Fristenlösung. Besonders kurios ist das in Berlin, wo oft auf der anderen Seite einer Straße die Abtreibung leichter oder schwieriger ist.

Bis zum nächsten Jahr soll eine einheitliche Lösung durchgesetzt werden. Ginge es nach der konservativen Familienministerin, die sich Kanzler Kohl ins Kabinett geholt hat, eine Pfarrerstochter aus Ostdeutschland übrigens, wäre die DDR-Variante gleich vom Tisch. Aber es gibt Widerstand im Parlament. Wir, und viele westdeutsche Frauen mit uns, geben die Hoffnung nicht auf, daß sich dieses eine Mal eine DDR-Lösung durchsetzen wird.

Pribic: Können Sie Politikerinnen aus den östlichen Bundesländern nennen?

Dahn: In den vier CDU-geführten Ländern hat sich keine besonders profiliert. Ich wüßte jetzt keinen Namen zu nennen. In Brandenburg gibt es die sehr populäre Arbeitsministerin Regine Hildebrandt. Wo immer sie kann, auch in vielen Talk-Shows, streitet sie für die Rechte der Ossies. Die Bildungsministerin, Marianne Birthler, ist aus der Bürgerbewegung hervorgegangen und hat unkonventionelle Lösungen durchgesetzt. Übrigens eine alleinstehende Frau mit drei Kindern.

Pribic: Verstehen sich die Politikerinnen, die Feministinnen, die Frauen im Osten und Westen Deutschlands? Arbeiten sie zusammen?

Dahn: Sie verstehen sich überraschend schlecht. Es zeigt sich jetzt, daß 40 Jahre Leben in verschiedenen Systemen doch sehr prägend waren. Ich habe es in letzter Zeit auf verschiedenen internationalen Frauenkongressen erlebt. Während ich nach Diskussionsbeiträgen von westdeutschen Frauen meist recht ratlos war, habe ich mich mit Polinnen oder Ungarinnen auf Anhieb verstanden. Und ähnlich ging es den Westfrauen: den Deutschen, Italienerinnen und Französischen genügten Blicke, um sich darüber einig zu sein, daß wir Ostfrauen wohl von einem anderen Planeten kommen müssen.

Unsere Erfahrungen waren einfach zu verschieden. Der Hauptunterschied liegt darin, daß wir Ostfrauen mehr leisten durften und mußten. Wenn man bedenkt, daß der Anteil der Frauen am Familieneinkommen in der DDR 41% betrug, in der ehemaligen Bundesrepublik aber nur 18%, so wird man verstehen, daß uns eine gewisse Aushaltmentalität bei den westlichen Frauen auffällt. Das ganze Gerede von Quotierung und Sonderfonds und Sonderbedingungen macht uns etwas nervös und wir sind versucht zu sagen: nun macht doch mal endlich. Wir wissen doch, daß es geht!

Die westlichen Frauen finden uns dann mit Recht naiv und zu wenig problembewußt und, ob auch zurecht bestreite ich vorerst noch, zu wenig männerfeindlich. Daß im Programm des Unabhängigen Frauenverbandes ganz freiwillig auch einige Punkte zur Verbesserung der Rechte

von Männern aufgenommen sind, (z.B. Erziehungsrecht nach Scheidung), scheint ihnen absurd.

Inzwischen sammeln wir aber Erfahrungen, wie das ist, wenn man aus dem Arbeitsprozeß und aus der Bildung hinausgedrängt wird, und unsere Aggressivität gegenüber den patriarchalischen Strukturen wächst. Insofern werden die ähnlichen Bedingungen, die wir jetzt haben, recht bald zu besserem Verständnis führen, da bin ich ganz zuversichtlich.

Pribic: Als Mann interessiert mich natürlich auch, wie sich die Männer zu dieser ganzen Thematik stellen.

Dahn: Da gibt es leider wenig Schmeichelhaftes zu sagen. Ich will nicht ungerechtfertigt verallgemeinern, aber neuere soziologische Studien haben herausgefunden, daß die Männer mit ihren Partnerbeziehungen zufriedener geworden sind, die Frauen dagegen um vieles unzufriedener. Das kann ich mir schon vorstellen: Während die DDR-Männer im Haushalt und bei der Kindererziehung von ihren werktätigen Frauen ziemlich eingespannt wurden, besteht nun wieder Aussicht, von diesen ungeliebten Tätigkeiten befreit zu bleiben. (In Bonn wird ganz offiziell davon gesprochen, daß das überschüssige Arbeitskräfteangebot auch durch die Reduzierung der östlichen Frauenarbeit erreicht werden muß).

Neben der wachsenden ökonomischen Abhängigkeit vom Mann gibt es neuerdings noch eine weitere: Durch die dramatisch gestiegene Gewaltkriminalität hat sich der Bewegungsradius für Frauen ohne Begleitung sehr eingeeengt. Während ich früher bedenkenlos nachts durch die Stadt lief und öffentliche Verkehrsmittel benutzte, ist das in Berlin jetzt nicht mehr möglich. Der Mann als Beschützer wird wieder wichtig. Und wer möchte nicht wichtig sein?

Mir scheint also, daß viele Männer ihre neue Rolle gern annehmen und sich ungenügend mit dem Unbehagen ihrer Frauen identifizieren. Andererseits leiden selbst von Arbeitslosigkeit betroffene Männer wohl stärker als Frauen. Eine Frau hat immer etwas zu tun—ein Mann weiß doch gar nicht, wo er das Stopfgarn für die Socken suchen soll. Wenn die Frau dann noch Arbeit hat—auch solche Fälle gibt es natürlich—ist die männliche Irritation perfekt. Ich kenne einen, der hat vor lauter langer Weile seine Garage gekachelt. Also auch Männer haben es schwer!

Pribic: Bei rechtsradikalen Ausschreitungen der Skinheads u.a. sieht man meist nur Männer. Spielen hier die Frauen auch eine Rolle?

Dahn: Nein.

Pribic: Wie ist die Situation in den intellektuellen Berufsgruppen, sieht da die Arbeitslage für die Frauen besser aus?

Dahn: Die meisten DDR-Intellektuellen sind, wenn ich das mal so undifferenziert und vereinfacht sagen darf, trotz allem irgendwie Linke. Das heißt, ihre Vorstellung von Gerechtigkeit unterscheidet sich erheblich von der, wie sie unter den Bedingungen der freien Konkurrenz weltweit praktiziert wird. Natürlich unterscheiden sich ihre Vorstellungen auch erheblich von dem, was in den sogenannten sozialistischen Ländern praktiziert wurde.

Wenn ihre Integrität jetzt an der öffentlichen Formulierung dieser Differenz gemessen würde, wäre dies nur gerecht. Aber das geschieht nicht, wie die Debatte um Christa Wolf deutlich gezeigt hat. Gerade die, die zu DDR-Zeiten als kritische Geister verehrt, im Falle von Christa

Wolf muß manschonsagen "angehimmelt" wurden, werden jetzt diskreditiert, weil natürlich auch künftig nicht viel Zustimmung von diesen Autoritäten zu erwarten ist. Ich will sagen, Intellektuelle, die den Sozialismus zumindest von seinem theoretischem Ansatz her mitgetragen haben, haben es jetzt, bei dessen begründetem Zusammenbruch, natürlich schwer. Das ist logisch und kann durch den Umstand, eine Frau zu sein, kaum noch verschlimmert werden. An allen Universitäten, Instituten, Kliniken und natürlich in den Medien führen westliche Gutachter verschärfte Säuberungsaktionen durch. Sofern es Dogmatiker und Opportunisten trifft, ist das in Ordnung, aber in vielen Fällen ist das kaum gerecht abzuwägen. Außerdem bleibt immer der Verdacht, daß es im Grunde um ein Freischießen von Stellen für eine neue, natürlich westliche Elite geht.

Autoren allerdings, die ihre Glaubwürdigkeit nicht verloren haben und in der glücklichen Lage sind, nicht auf eine feste Anstellung angewiesen zu sein, haben viel zu tun. Selten lag soviel dramatischer Stoff auf der Straße, wie jetzt. Ich weiß gar nicht, was ich zuerst schreiben soll. Ich habe sogar ernsthaft überlegt, ob ich mir diese (gutbezahlten) vier Monate USA leisten kann. Sie haben mich tatsächlich aus meinen Plänen gerissen, aber auf eine sehr anregende und angenehme Weise. Ich habe es nicht bereut. Eine längere Reportage über meine Beobachtungen hier ist begonnen.

Pribic: Das wäre ein Thema für sich, vielleicht kann man diesen Text dann hier irgendwo lesen. Abschließend würde mich interessieren, wie Sie die Zukunft sehen, werden die Ostfrauen zu Westfrauen werden oder werden beide aufeinander zugehen?

Dahn: Mit Prognosen bin ich sehr zurückhaltend geworden, ich habe mich in letzter Zeit zu oft geirrt. Ich halte mich lieber an die Fakten. Der Begriff "Wende-Knick" geht um. Dahinter verbirgt sich die jetzt abzusehende, erschreckende Tatsache, daß in diesem Jahr in den Neuen Bundesländern ein Drittel weniger Kinder geboren werden als im Vorjahr. Ist es das unsichere Lebensgefühl oder ist es schon ein gesamtdeutscher Trend, Karriere und häuslichen Wohlstand vor die Kinder zu datieren?

Pribic: Meine Frage zielte eher dahin, ob man von den DDR-Frauen nicht auch etwas lernen könnte?

Dahn: Das bringt mich zu guter Letzt noch in Verlegenheit, da müßte ich erst drüber nachdenken.... Lassen Sie mich an den jüngsten soziologischen Untersuchungen festhalten: 81,7% der in der DDR aufgewachsenen Frauen geben an, daß ihnen die Selbstverwirklichung im Beruf sehr wichtig ist. 70% von ihnen gehen noch weiter, sie legen Wert darauf, "überdurchschnittliches im Beruf zu leisten." Diesen Ehrgeiz und dieses Selbstwertgefühl finde ich schon bemerkenswert.

Ich glaube nicht, daß dies von den einst herrschenden Männern überhaupt beabsichtigt war. Sie brauchten die Frauen als Arbeitskräfte, um ihre schwerfällige Wirtschaft einigermaßen in Gang zu halten. Aber eins ist klar: Wenn man Leuten Bildung und Arbeit, also Verantwortung gibt, schafft man sich ein Potential, mit dem man künftig zu rechnen hat.

Und ich hoffe doch, daß man mit den DDR-Frauen künftig zu rechnen hat. Denn eins müssen sie wiederum lernen. Ihre Rechte zu verteidigen.